

Arnd Rüskaamp ist am südlichen Rand des Ruhrgebiets am Baldeysee geboren. Er hat Publizistik studiert, war Reporter und Moderator, Soldat und Biker, Autor und Verleger. Er lebt im Ruhrgebiet und in seiner Teilzeitheimat zwischen Schlei und Ostsee.

Dagmar Maria Toschka ist durch und durch Rheinländerin. Sie wurde am Niederrhein geboren und lebt heute mit ihrem Mann in Köln, wo die Autorin auch eine Praxis für Gesprächs- und Schreibtherapie führt.

ARND RÜSKAMP UND DAGMAR MARIA TOSCHKA

# Tod auf der Kohleninsel

RUHR KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:



Lust auf mehr? Laden Sie sich die »LChoice«-App runter, scannen Sie den QR-Code und bestellen Sie weitere Bücher direkt in Ihrer Buchhandlung.

*Schimanski, dachte Theo Bosman.  
Dann verlor er das Bewusstsein.*

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagmotiv: joexx/photocase.de  
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch  
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln  
Lektorat: Hilla Czinczoll  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2017  
ISBN 978-3-7408-0075-8  
Ruhr Krimi  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Agentur Editio Dialog,  
Dr. Michael Wenzel ([www.editio-dialog.com](http://www.editio-dialog.com)).

## Fund auf der Kohleninsel

Bernard Bosman holte weit aus und schleuderte einen Knüppel mit aller Kraft über die Kohlehalde hinweg. Sein Hund schoss sofort nach vorn. Der Knüppel drehte sich langsam vor dem violettfarbenen Himmel und verschwand nach einigen Umdrehungen im Gegenlicht der untergehenden Sonne trudelnd hinter der schwarzen Kuppe. Blacky, der temperamentvolle Labrador, folgte dem Stock mit kurzen Sätzen, Kohlenstaub stieg auf, als er über den Grat sprang.

Bernard Bosman atmete tief ein und ging leicht in die Hocke, um das Glitzern der Sonnenstrahlen im Staub der Kohle besser sehen zu können. »Morgen male ich das«, murmelte er.

Blacky bellte. Das war ungewöhnlich. Der ehemalige Polizeihund, der Bernard von seinem Vater anvertraut worden war, bellte, wenn er einen Angreifer stellte oder einen Fund anzeigte, aber nicht, wenn er apportierte.

Bernard lief um die etwa sechs Meter hohe Halde, an deren Fuße er gehockt hatte, herum. Als er auf der anderen Seite ankam, musste er blinzeln. Die untergehende Sonne blendete ihn. Blacky bellte noch immer. Als Bernard ihn erreichte, verstand er, warum. Der Sommerabend hatte seine Unschuld verloren.

Er stolperte einige Schritte zurück und zog sein Handy aus der Hemdtasche, tippte kurz auf das Kontaktfoto seines Vaters. Freizeichen.

Theo Bosman, nur gut zwei Kilometer entfernt, hörte den Refrain von »The Rising«. Er öffnete die Augen und las in der oberen rechten Ecke seines Gesichtsfeldes: »Horst Schimanski. Weiß auf blau. Dann verstand er. Er lag in der Schimmi-Gasse. Bruce Springsteen hörte auf zu singen.

Theo Bosman griff sich an den Kopf. Ein taubes Gefühl. Benommen schaute er nach links und rechts. Keine Menschenseele. Ein Schiffsdiesel schickte sein beruhigendes Tuckern vom Rhein rüber. Er richtete sich auf, war unsicher auf den Beinen, stützte

sich mit der linken Hand an einer Hauswand ab. Erneut meldete sich sein Handy. Er fingerte es aus der Innentasche seiner alten Lederjacke. Das Display zeigte seinen Sohn Bernard.

»Papa, du musst kommen. Auf die Kohleninsel. Hier liegt eine Leiche«, rief Bernard. Seine Stimme zitterte, während er hastig mit Blacky an der Leine in Richtung seines Schiffs lief.

Theo wollte mit seinem Sohn sprechen, konnte es aber nicht. Seine Zunge streikte. Taumelnd lief er die paar Schritte zum Geländer, das den Vinckekanal von der Promenade trennte. Seine Finger kribbelten. Bei seiner letzten Ohnmacht war das auch so gewesen. Mit der rechten Hand wischte er sich fahrig über die Augen. Sein Blick schweifte über das Heck des Museumsdampfers »Oskar Huber«, über das graue Wasser im Haf Becken und die Speditionsinsel hinweg auf den Rhein. Ruhrort, an einem lauen Augustabend. Ruhrort, wie an jedem anderen Tag. Das geschäftige Treiben klang bereits aus.

Langsam spürte Theo Bosman seine Zunge wieder und versuchte, sich zu sortieren. Sein Sohn hatte also eine Leiche gefunden. Er holte das Handy wieder hervor, der Anruf war beendet. Er rief zurück. Aber Bernard ging nicht ran. Wo war der Junge? Wo lag sein Schiff, die »Alma«, überhaupt?

Bernard und seine Frau Lea waren gestern Nacht erst aus Rotterdam zurückgekommen. So viel wusste er. Er wählte die Nummer seiner Schwiegertochter. Freizeichen, sonst nichts.

Theo Bosman sah sich um. An der Hauswand seiner Stammkneipe lehnte sein Fahrrad. Er hatte ein Bier bei Hübi getrunken. Er schaute auf seine Armbanduhr. Einundzwanzig Uhr dreiundfünfzig. Als das heute-journal begann, hatte er die Kneipe verlassen. Es waren also rund acht Minuten vergangen, in denen er offensichtlich ohnmächtig geworden war, Bernards Nachricht entgegengenommen und erfolglos versucht hatte, die Kinder zu erreichen.

Kohleninsel. Eine Leiche. Warum hatte Bernard nicht die Polizei gerufen? Was hatte er damit zu tun? Es half nichts, er musste da rüber. Gute zehn Minuten, länger würde er mit dem Rad nicht bis zur Kohleninsel brauchen.

Bernard Bosman ließ sich in den alten Korbsessel fallen. In dem hatte seine Oma Maite früher immer gegessen, wenn sie Opa auf der Brücke Gesellschaft leistete. Blacky legte sich neben ihn und knurrte. Bernard zog das Handy aus der Gesäßtasche seiner Jeans. Drei Anrufe seines Vaters in Abwesenheit. So schnell er konnte, war er zu seinem Schiff gerannt und hatte in der Hektik das Klingeln offenbar nicht wahrgenommen. Jetzt rief er ihn zurück, noch immer schwer atmend.

»Warum hast du vorhin nicht abgenommen?«, blaffte Theo ihn an. »Wo bist du? Und: Was hast du damit zu tun?«

»Bist du bescheuert? Was soll ich damit zu tun haben? Eine Leiche. Da will ich gar nichts mit zu tun haben. Du bist doch der Ex-Bulle. Was fragst du solche Sachen? Mir ist schlecht.«

»Wo liegt die Leiche?«

»Gleich hinter der ersten Halde. Zur Ölnsel hin. Ich will da nie wieder drüber sprechen.«

»Hast du was angefasst?«

»Du bist wirklich bescheuert.«

»Wo bist du?«

»Auf der ›Alma‹. Schrottninsel, Südseite.«

»Wo ist Lea?«

»Weiß ich nicht.«

»Such sie und bleibt zusammen an Bord. Ich melde mich.«

»Hütehund, du hättest Hütehund werden sollen«, antwortete Bernard. Aber sein Vater hatte bereits aufgelegt.

Theo Bosman nahm die Abkürzung über die Gleise zur Speditionsinsel. Um sich im Gewirr aus Schienen, Straßen und Haf Becken zurechtzufinden, hatte er als junger Kommissar der Wasserschutzpolizei Jahre gebraucht. Jetzt kannte er Ruhrort, jenen Stadtteil von Duisburg, wo Rhein und Ruhr zusammenflossen, wie seine Westentasche.

Ostwind. Die sanfte Abendbrise trug das Rauschen der Autos von der A59 herüber. Ein Ladekran quietschte. Die Kohleninsel menschenleer. Die in die verzweigten Wasserflächen ragenden Halbinseln waren das Herz des Hafens, aber um diese Tageszeit konnte man sich hier verloren fühlen.

Inzwischen war die Sonne untergegangen, und erste Sterne funkelten am wolkenlosen Himmel. Theo stieg vom Rad und schob es über die weitläufige Fläche auf die Halden zu. Er suchte nach Spuren, entdeckte aber nichts Auffälliges.

»Du bleibst schön bei mir, hörst du?«, instruierte Bernard Bosman den Labrador und verließ die Brücke, um den Kühlschrank im Vorratsraum anzusteuern.

Die »Alma« war ein modernes Binnenschiff, ausgerüstet mit allen technischen Feinessen und für seine Eigner die sichere Grundlage ihrer Existenz gewesen – damals, 1964. Tom Bosman hatte das Schiff gekauft, es nach seiner Mutter benannt und 1969 in einer stürmischen Herbstnacht seinen Sohn Theo in der Kombüse gezeugt. Dessen Nachgeborener Bernard Bosman war seit einem knappen Jahr neuer Kapitän an Bord und konnte das Schiff nur halten, weil seine Liebste einen florierenden Online-Handel mit Karnevals- und Partyartikeln betrieb. Und Lea war es, an die sich Bernard nach dem Fund der Leiche jetzt gern gekuschelt hätte. Seine Hände zitterten und seine Beine auch. Lea war nirgendwo aufzutreiben, ans Handy ging sie nicht.

Er griff sich eine Flasche Bier aus dem Kühlschrank, warf die Tür zu, drehte sich wieder um und erschrak beinahe zu Tode. Wenige Zentimeter vor ihm flitschte ein Zombie seine Zähne und schaute ihn aus blutunterlaufenen Augen an.

»Bernie, ich mach mich nass.« Der Zombie brüllte vor Lachen. »Du bist wirklich die größte Pussy zwischen Ijsselmeer und Binger Loch.« Lea war zurück und trug die neueste Maske aus ihrem Schockerangebot.

Bernard rutschte mit dem Rücken am Kühlschrank hinunter und verharrte in der Hocke. Lea zog sich die Maske vom Gesicht, beugte sich zu ihm runter und legte ihre Hand auf seine Wange.

»Was ist los?«

Er öffnete den Mund, schüttelte den Kopf und lehnte sich zurück, ohne etwas zu sagen. Seine Frau griff an die linke Seite des Kühlschranks. Dort hing ein Kapselheber. Sie nahm Bernard die Flasche aus der Hand, öffnete sie, trank einen Schluck und hielt ihm das Bier wieder hin. Schaum trat aus der Öffnung.

Bernard nahm die Flasche, stellte sie aber zwischen seinen Füßen ab. Lea setzte sich links neben ihn, zog ein Päckchen Tabak aus dem engen Ärmel ihres Shirts und drehte zwei Zigaretten. Sie zündete beide an und reichte eine ihrem Mann. Dann rauchten sie und schwiegen. Lea stand auf, kam mit einem Aschenbecher zurück und setzte sich Bernard nun gegenüber auf den Boden. Er aschte ab.

»Bernard, ist was mit deinem Dad, wieder sein Herz?«

»Ich habe eine Leiche gefunden.«

Lea Bosman schaute sich hektisch um. »Hier?«

»Auf der Kohleninsel. Ich war mit Blacky raus.«

»Oh Gott.«

»Es war so furchtbar. Die Frau hatte eine Tüte über dem Kopf.«

Bernard umfasste Leas Hand und zog sie auf seinen Oberschenkel. »Ich hab einen Stock geworfen, Blacky ist hinterher, kurze Zeit später bellte er.«

»Er bellt doch nie, wenn er einen Stock holt.«

»Eben. Ich bin sofort hin. Um die Kohlenhalde rum.«

»Hast du Boss angerufen?«, fragte sie.

Er nickte.

Theo Bosman hatte sich der Leiche zunächst nicht weiter als bis auf zehn Meter genähert. Er wollte keine Spuren zerstören. Nun trat er aber doch langsam heran. Der Boden aus Kohlenstaub war so hart und trocken, dass keine Fußabdrücke zu sehen waren. Er leuchtete das Umfeld mit einer Taschenlampe ab, außer einer zerdrückten Zigaretenschachtel gab es nichts zu sehen, was hier nicht hingehörte.

Er näherte sich dem leblosen Körper von den Füßen her, und auf den ersten Blick erkannte er die Schuhe von Guste Krawitz. Es waren zeitlose mittelbraune Halbschuhe mit einem kleinen Keilabsatz, orthopädische Schuhe, die sie immer trug. Sie besaß vermutlich drei oder vier Paar, die einander ähnelten wie eineiige Zwillinge.

Theo hatte schon einige Opfer von Gewaltverbrechen gesehen, aber noch nie jemanden persönlich gekannt. Die Erkennt-

nis, dass es Guste war, die vor ihm im Dreck lag, stach wie ein Messer in sein Herz. Seit Jahren hatte er seinen Kaffee an ihrem Kiosk auf dem Neumarkt getrunken, über die Love Parade diskutiert, die Kanzlerin durch den Kakao gezogen, sich mit ihr um Mellie, die obdachlose Fixerin, gesorgt und die aktuellen Zipperlein besprochen. Guste gehörte zu den Menschen, die er in der letzten Zeit am häufigsten gesehen hatte. Auch noch mit neunundsechzig hatte sie jeden Morgen pünktlich um sechs an ihrem Kioskfenster gestanden, mit frisch geschmierten Brötchen.

Theo machte zwei tastende Schritte hin zum Kopf, der in einer beschlagenen Plastiktüte steckte. Er ging leicht in die Knie. Die rechte Gesichtshälfte konnte er nur schemenhaft erkennen. Die Haut schien im Licht der Taschenlampe bläulich verfärbt. Guste war wahrscheinlich unter der Plastiktüte erstickt.

Er schaute sich noch einmal um, nichts deutete darauf hin, dass sein Sohn hier gewesen war, und es gab keinen Anlass, die Polizei darüber in Kenntnis zu setzen. Theo wusste nicht genau, warum er Bernard da raushalten wollte. Sein Instinkt riet es ihm. Und so griff er zum Handy und wählte den Notruf. Dann hockte er sich neben die Tote.

»Guste, ich lass dich jetzt nicht allein. Kannst unbesorgt sein. Und ich verspreche dir, dass ich rausfinde, wer das gemacht hat.«

Um zweiundzwanzig Uhr vierundfünfzig sah Theo Bosman den blauen Schein der anrückenden Polizeifahrzeuge über die Kohleninsel zucken.

»Die machen jetzt gleich nur ihren Job, Guste. Darfst du nicht persönlich nehmen.«

Er stand auf, trat einen Schritt zurück und deutete eine Verneigung an.

Eine junge Polizistin, die Theo nicht kannte, näherte sich mit Taschenlampe. Sie stellte ihm einige Fragen, nahm seine Personalien auf und schickte ihn mit der Ankündigung, man werde sich an ihn wenden, hinter die Absperrung. Wenige Minuten später trafen die Beamten der Kriminaltechnik ein und bauten Scheinwerfer auf. Im Schwarz von Nacht und Kohleninsel wurde Guste Krawitz nun hell angeleuchtet. Ein Beamter in weißem Schutzanzug machte Fotos.

Theo schob sein Fahrrad über den dunklen Boden zur Straße. Stimmen und Geräusche hinter ihm wurden leiser. Jetzt war Guste allein mit all den Fremden.

Er überquerte die Straße, lehnte sein Fahrrad an einen Laternenpfahl und wartete. Zwanzig Minuten vergingen. Dann näherten sich Scheinwerfer aus Richtung Schlickstraße. Das Auto wurde langsamer, blinkte und bog auf die Kohleninsel ein. Aus dem geöffneten Seitenfenster hörte Theo Volksmusik. Es war ein Leichenwagen.

»Gute Reise«, murmelte Theo, stieg auf und radelte durch die Nacht nach Hause. Wenn man ihn noch weiter befragen wollte, wusste man ja, wo er zu finden war.

Am Neumarkt, mitten in Ruhrort, stoppte er. Der Platz war leer und ganz still. Am Kopfende der kleine Flachbau, in dem Gustes Kiosk der tägliche Anlaufpunkt für viele Ruhrorter war. Er umrundete die Bude. Kurz vor dem Eingang des Anbaus stutzte er. Neben der Tür sah er ein Graffiti. Rote Farbe auf rotem Backstein.

Theo zog seine Taschenlampe aus der Jacke und las: »Eltern haften für ihre Kinder.« Er fuhr mit dem Finger über das »E«. Nicht mehr nass, aber klebrig. Er steckte die Taschenlampe ein, machte ein Foto mit seinem Handy und schickte es seiner Ex-Frau Ella, der Staatsanwältin, die sich bald mit Gustes Tod befassen würde. Vielleicht hatte man sie auch schon geweckt.

Dann fiel sein Blick auf den alten Rettungsring, den Guste zur Verschönerung ihres Kiosks an die Wand gehängt hatte. Ein Geschenk von Knut Janssen, als der vor Jahren seinen Kahn aufgeben musste und in Rente ging. Nun steckte ein Messer darin. Theo fotografierte es ebenfalls und schickte es Ella.

Die letzten Meter über den Neumarkt hinüber in die Rheinbrückenstraße zu seiner Wohnung schob Theo Bosman das Fahrrad wieder und fühlte sich erschöpft.

Er legte »Streets of Philadelphia« von Springsteen auf und schlief lange nicht ein.

## Verstrickt

Ein zunächst monotones, unangenehm lautes, dann an- und abschwellendes Jaulen weckte Theo Bosman. Er brauchte einen Moment, bis ihm klar wurde, dass seine Mitarbeiterin Raluca Wiesel einen wenig dezenten Weckruf mit dem Staubsauger aussandte. Eigentlich sollte sie sich um die Buchhaltung seiner »Agentur für maritimes Consulting« kümmern, Anrufe erledigen, recherchieren. Siebeneinhalb Stunden in der Woche. Aber Raluca war eigentlich immer da. So fühlte es sich jedenfalls für ihn an. Er mühte sich aus dem Bett, fuhr mit den Fingern durch seine Haare und trat in die Küche.

»Raluca, guten Morgen. Langeweile? Oder wollen Sie mir was sagen?«

Er blieb unter dem großen Dachfenster stehen und schaute hinaus in den Hinterhof. Dort parkten zwei Autos. Seine alte Klapperkiste und ein nachtblauer Jaguar, der hier eigentlich nicht hinpasste.

»Boss, Sie sehen ein bisschen angegriffen aus. Wie nach schlechter Nacht.«

»Angegriffen, Raluca«, korrigierte er seine rumänischstämmige Assistentin. Es war ein Spiel zwischen den beiden. Raluca gab die radebrechende Roma, Theo den großspurigen Besserwisser. Er vermutete, dass sie das Spielchen erfunden hatte, um seine Aufmerksamkeit zu wecken, wenn sie es für nötig hielt. Hin und wieder ließ er sich gern darauf ein. Nun aber ging ihm Guste durch den Kopf.

»Habe Müsli für Sie gemacht.« Raluca deutete auf den Küchentisch und verschwand mit dem Staubsauger im Büro. Sie schloss die Tür hinter sich, und das Jaulen begann von Neuem.

Theo setzte sich. Neben dem Müsli lag ein Schreiben des Duisburger Finanzamtes. Daran, mit einer Büroklammer befestigt, Ralucas Kommentare und Handlungsanweisungen. Die Welt machte keine Pause. Er schob den Bürokrum zur Seite und löffelte lustlos den gesunden Brei in sich hinein.

Gerade als er aufstand, um sich einen Kaffee zu machen, tauchte Raluca wieder auf und winkte mit seinem Telefon. »War lautlos. Sieben verpasste Anrufe Ihrer Ex-Frau.«

Theo antwortete nicht, ließ sie weiter wedeln, ging ins Bad, duschte, zog sich an und grüßte zum Abschied kurz in sein Büro, in dem Raluca auf ihrem überdimensional großen Tischrechner herumtippte. Ein Relikt aus der Ära Ceauşescu, wie er vermutete.

»Boss, ich mache eine köstliche Gemüsesuppe mit Fleischbällchen. Nicht fremdessen, okay?«

Mit einem versteckten Seufzer verließ er seine Wohnung. Vor der Haustür noch ein Blick aufs Handy. Neun verpasste Anrufe. Seine Ex blieb wie immer hartnäckig.

Der noch junge Tag wurde schon drückend warm. Theo ließ das Auto stehen und entschied sich für die Straßenbahn. Er überquerte den Neumarkt, registrierte, wie die Polizistin vom Vorabend mit zwei Kollegen den Kiosk in Augenschein nahm, beschleunigte den Schritt und bog rechts ab, um entlang des begrünten Haniel-Geländes nach einer knappen Viertelstunde die Haltestelle am Tausendfensterhaus zu erreichen. Gerade rechtzeitig.

Die 901 rumpelte mit ihm und einem Dutzend lärmender Jugendlicher erst über den Vinckekanal, dann den Hafenskanal, die Ruhr und den Innenhafen Richtung Hauptbahnhof. Dort stieg Theo aus, ging die restliche Strecke im Schatten der Straßenbäume zu Fuß und betrat nach Monaten wieder einmal den viergeschossigen Zweckbau der Staatsanwaltschaft. Zwei Treppen musste er nehmen, dann stand er vor der Tür seiner Ex. »Dr. E. Lanken-Bosman, Kapitalsachen, Staatsanwältin«, stand Respekt einflößend auf ihrem Türschild.

Er trat ein, ohne zu klopfen, und erwartete eine Rüge der Vorzimmerdame, die ihn nicht mochte. Ein Gefühl, das auf Gegenseitigkeit beruhte. Aber Frau Bärchter thronte ausnahmsweise nicht auf ihrem Gymnastikball, und so konnte er gleich ins Allerheiligste vordringen.

Ella telefonierte, hob den Kopf und reagierte mit einem gestressten Blick. Er schlenderte zum Sideboard. Dort standen eine

Kaffeemühle, eine Siebträgermaschine, Espressotassen und eine Dose, deren verlockender Inhalt, wie er genau wusste, sehr gute Cantuccini waren. Ella liebte Italien und hörte heimlich Eros Ramazzotti.

Theo winkte mit einer Tasse zum Schreibtisch und formte mit den Lippen: »Du auch eine?«

Ella Lanken-Bosman knallte laut den Hörer auf die Basisstation. »Du bist verstrickt, und unser Sohn ist es auch. Du Meisterdetektiv«, sagte sie mit gepresster Stimme.

Theo drehte sich um, ohne zu antworten, mahlte Kaffeebohnen, presste das Mehl mit dem Tamper an, befestigte den Siebträger und startete den Brühvorgang. Mit zwei Tassen duftenden Espressos trat er an ihren Schreibtisch, setzte sich auf den Besucherstuhl und legte die Beine auf einen Aktenwagen. »Du hast versucht, mich zu erreichen, Ella.«

Sie reagierte wütend auf dieses Machogehabe. »Was hat Bernard damit zu tun?«

»Habe ich ihn auch gefragt, und unser Sohn war nicht amüsiert. Zufall, Ella, bloßer Zufall. Er hat Blacky ausgeführt.«

»Das hat er mir auch erzählt.«

Theo zuckte mit den Schultern.

»Können wir dabei bleiben, dass du sie gefunden hast?« Ellas Frage klang eher wie eine Anordnung.

Er nickte. »Warum hast du mich angerufen?«

»Als wäre das nicht klar. Obendrein hat Krähling einen Hezenschuss, und die kleine Müller ist in Mutterschutz. Personalengpass. Solltest du bei deinen Ermittlungen für die Versicherung X oder den Bootsigner Y zufällig Erkenntnisse gewinnen, die uns im aktuellen Fall helfen, wäre ich über einen Hinweis nicht unfroh.«

»Wie redest du denn? Lauter Konjunktive. Und wie fühlt es sich an, wenn du nicht unfroh bist? Ella, hast du einen neuen Freund? Ministerium? Düsseldorf? Doch hoffentlich nicht Welching, diesen Speichellecker.«

Ella grinste. »Eifersüchtig?«

»Ts«, war Theos einzige Reaktion. »Kann ich euch Spesen berechnen?«

»Nein.« Sie verdrehte die Augen. »Warum Guste?«

»Keine Ahnung. Einen Liebhaber hatte sie nicht, soviel ich weiß. An Raubmord glaube ich nicht. Hätte sich nicht gelohnt. Es ist mir ein Rätsel.«

»Als wir noch zusammenwohnten, bin ich morgens immer bei ihr vorbei, um Zeitungen mit ins Büro zu nehmen«, erinnerte sich Ella. »Nie ein böses Wort. Sie war immer nett. Stets am Schicksal der anderen interessiert.«

»Das könnte zumindest theoretisch ein Anpack sein. Der Ruhrorter Kulturverein drängte sie seit ein oder zwei Jahren, als Parteilose für den Duisburger Rat zu kandidieren. So viel Zuspruch wünschte sich mancher Fraktionsvorsitzender.«

»Unsinn, Theo, deshalb bringt man niemanden um. Wir sind keine Bananenrepublik. Aber was ist mit diesem Graffito am Kiosk? »Eltern haften für ihre Kinder.« Verstehe ich nicht. Guste hat doch keine Kinder. Siehst du da einen Zusammenhang?«

Theo machte ratlose Armbewegungen, wobei er den Bericht der Gerichtsmedizin auf dem Schreibtisch liegen sah. Er griff danach.

»Na, na.« Ella war schneller.

»Erzähl's mir, oder ich gehe wieder.«

»Sie ist erstickt. Unter der Plastiktüte. Zuvor wurde sie gewürgt. Sie war höchstwahrscheinlich ohnmächtig, als man ihr die Tüte über den Kopf zog.«

»Klingt nach Laien. Wozu der doppelte Aufwand?«

»Sie wollten sichergehen?«

»Ist sie unter der Tüte noch mal zu Bewusstsein gekommen?«

»Wissen wir nicht.«

»Hat sie sich gewehrt?«

»Blutergüsse an den Unterarmen. Die rechte Schulter ausgekugelt. Man hat ihr die Arme auf den Rücken gedreht. Schürfwunden an Beinen und Ellbogen, dort auch weiße Lacksplitter.«

»Der Auffindeort ist nicht der Tatort?«

»Noch unklar.«

»Reifenspuren?«

»Ja, aber nicht verwertbar. Der Boden ist zu hart.«

»Was ist mit dem Messer im Rettungsring?«



»Dutzendware. Könnte jedem gehören. Kaum brauchbare Fingerabdrücke. Da muss es keinen Zusammenhang geben.«

»Sonst was?«

Ella nickte. »In der Tüte, in ihrem Mund und in ihrer Lunge haben wir Spuren von Heroin gefunden. Unverschnitten. Beste Qualität.«

»Da müsste man doch auf Basis der Eindringtiefe in die Lunge sagen können, ob sie unter der Tüte noch einen tiefen Atemzug genommen hat.«

»Warum reitest du so darauf rum?«

Theo Bosman schlug mit der Hand auf den Schreibtisch. Seine Espressotasse kippte um. »Ich will wissen, was diese Arschlöcher mit Guste gemacht haben. Haarklein. Und dann hol ich sie mir, diese Frettchen.«

»Theo, darf ich daran erinnern, dass deine Karriere bei der Polizei genau so ihr unrühmliches Ende nahm?«

Er wischte die kleine Kaffeelache mit der Hand weg und deutete dann mit dem Zeigefinger auf seine Ex-Frau. »Ich krieg die, Ella, ich krieg die.«

Er ging Richtung Tür, die sich öffnete, bevor er sie erreichte. Im Rahmen stand die junge blonde Polizistin, die ihn auf der Kohleninsel befragt hatte. Einen Gruß andeutend, schob er sich an ihr vorbei und ging zügig den Flur runter.

Ihm war wieder schwindelig. Er bekam schlecht Luft. Am Treppenabgang blieb er kurz stehen, schlug sich auf die Brust. Irgendwas rumpelte da, war aus dem Takt geraten. Einige Atemzüge lang stützte er sich auf das Geländer. Dann ging er zurück zum Büro seiner Ex-Frau und öffnete die Tür.

Die beiden Frauen standen am Fenster. Theo trat einen Schritt in den Raum. »Meine Karriere, Ella, meine Karriere nahm kein unrühmliches Ende. Ich habe gekündigt, weil ich es nicht mehr ertragen habe, dass wir keine Gerechtigkeit schaffen konnten. Und das weißt du.«

Fünf Minuten später saß Theo Bosman in einem Taxi. »Mülheim, Hafenstraße«, gab er dem Fahrer als Ziel an.

Er musste aufs Wasser.

Um links am Hafen einbiegen zu können, wartete der Taxifahrer den Gegenverkehr ab. Nach einigen Lkws mit Containern, die donnernd vorbeirollten, bog vor ihnen der pinkfarbene Cadillac von Dörte Gathmann ab. Theo Bosman atmete tief durch.

Der Taxifahrer pfiff. »Leck mich am Arsch. Wat 'ne abgefahrene Karre. Und die Uschi. Hasse die Uschi gesehen?«

Theo machte nur: »Hm.«

Das Taxi kam hinter Dörtes Straßenkreuzer zum Stehen, und während er noch zahlte, lief sie bereits mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu.

»Na, Boss. Kleines Schnäpschen, wir beide?«

»Dörte, es ist noch hell. Außerdem hatte ich einen Scheißtag gestern.«

Das ließ sie nicht gelten. »Mach ich dir 'ne Hühnersuppe. Auch kein Ding.« Sie hakte sich bei ihm unter.

Dörte Gathmanns Boot lag neben seinem. Sie war eine herzensgute, wenn auch leicht zwielichtige Person. Angeblich hatte sie mit siebzehn Abi gemacht, in London irgendwas mit Business studiert, in den Neunzigern ein Vermögen mit Geschäften an der Börse gemacht, danach alles verzoockt, und jetzt mit Anfang vierzig war sie die Chefin eines Unternehmens, das sein Geld mit Sexspielzeug verdiente. Dörte kam stets gut gelaunt daher, Dezenz gehörte nicht zu ihren Eigenschaften. Sie trug immer ein wenig zu viel Make-up, hellrosa Lippenstift, wasserstoffblonde Haare, jede Menge Rouge. Und die Pflege nachbarschaftlicher Beziehungen stand ganz weit oben auf ihrer Prioritätenliste.

»Zehn Minuten, Dörte, mehr habe ich nicht.«

Sie hörte gar nicht zu, sondern zog ihn auf ihre Yacht, die doppelt so lang war wie seine. Pragmatisch wie sie war, füllte sie rasch eine Dose Hühnersuppe in eine Suppenschale um und schob sie in die Mikrowelle. Dann setzte sie sich zu Theo.

»Na, lass dich nicht bitten. Wo drückt der Schuh?«

»Möchte nicht darüber sprechen.«

Seine Gastgeberin ließ sich nichts anmerken und schaltete sofort um: »Kampmann will die Liegegebühren erhöhen.«

»Soll er.«

»Ich könnte den Hafen hier kaufen.«

»Ach, Dörte. Das ist Kampmanns Leben. Hast du mal seinen Fernseher gesehen? Der ist mindestens zwanzig Jahre alt. Lass ihn.«

Dörte zog ihre angemalten Augenbrauen hoch und rollte mit den Augen, sagte aber nichts mehr dazu. Stattdessen fragte sie: »Gehst du ins Stadion am Wochenende?«

»Wollte ich, aber ich habe zu tun.«

»Willst aber nicht drüber sprechen.«

»So ist es.«

Die Mikrowelle klingelte. Dörte nahm einen Löffel, probierte die Suppe und verzog das Gesicht. »Wer soll das denn essen?«

Sie kippte die Suppe in den Ausguss. »Na, dann will ich dich mal ziehen lassen. Und denk dran: Heute Abend ist Skat. Wenn du was brauchst«, sie hielt Daumen und kleinen Finger an ihr rechtes Ohr, »ruuuf mich aan.«

Theo kletterte an Land und ging dann an Bord seiner »Calyppo«. Das Thermometer an der Schuppentür gegenüber den Liegeplätzen zeigte sechsundzwanzig Komma sieben Grad.

»Hühnersuppe«, sagte er zu sich selbst und musste lächeln. Dörte war anstrengend, aber einmalig.

Er schob die Tür seines Schiffs vom Typ Jeanneau auf. Ein Schwall heißer Luft kam ihm entgegen. Rasch machte er ein paar Schritte zum Cockpit und öffnete das große Schiebedach. An Backbord bot die kleine Pantry einen Kühlschrank. Theo griff hinein, schraubte eine Flasche auf und trank in langen Zügen das kühle Nass aus Walsum. Er dachte an den Weg des Wassers. Wie der Regen vor vielen Jahren irgendwo versickerte, seinen Weg durch die Erde fand, mit Mineralien angereichert wurde und nun seinen Durst stillte. Wenn Theo Bosman vor irgendwas Ehrfurcht hatte, dann vor Mutter Erde. Vor den Elementen. Vor dem Leben.

Er dachte an Guste, und ihm kamen die Tränen. Die bereits halb geleerte Flasche stellte er auf den Tisch und schaute hinüber zur Schleuse. Vielleicht sollte er mal wieder raus. Richtig raus auf die Nordsee. Hundertfünfzig Seemeilen etwa. In gut acht Stunden könnte er dort sein.

Mit einem Bling kündigte sich eine E-Mail an und holte

ihn aus seinen Tagträumen von der Weite des Meeres. Raluca erinnerte ihn daran, dass er Kruse von der Schiffsversicherung versprochen hatte, das Ergebnis seiner Nachforschungen im Falle des havarierten Tankschiffes nicht nur telefonisch, sondern nun auch endlich mal schriftlich zu übermitteln. Er rief Raluca an.

»Bitte halten Sie mir das vom Hals. Meine Notizen liegen auf dem Schreibtisch, die Fotos sind auf der Speicherkarte in der Kamera. Der Kapitän war betrunken und hat seinen sechzehnjährigen Neffen steuern lassen. Sie wissen doch, wie Kruse es gern hat. Ich hab da jetzt keinen Kopf für.«

»Gern. Kann ich gleich machen. Kein Problem. Denken an Gemüsesuppe?«

»Ja, Raluca. Ich denke und danke.« Er legte auf. Wenn Raluca ihm den Rücken jetzt frei hielt, würde er sich zumindest ein paar Tage dem Fall Guste widmen können.

Er verstand nicht, warum sich Heroin in der Tüte befunden hatte, die man ihr über den Kopf gezogen hatte. War es Zufall? Hatte man irgendwann vorher Stoff in der Tüte transportiert? Jedenfalls deutete es auf Täter aus der Szene hin. Junkies, Dealer, Rauschgiftfahnder. Aber er kannte sich mit dem Thema nicht aus. Der zuständige ehemalige Kollege im Präsidium konnte ihn nicht leiden. blieb Harry Blumster von der Wasserschutzpolizei, der ihm vielleicht etwas zu auffälligen Vorkommnissen im Hafen erzählen konnte, und selbstverständlich würde er sich an Rick wenden. Rick Boysen, dem er einst das Leben gerettet hatte, der sein Geld mit Geschäften verdiente, von denen Theo Bosman lieber nichts wissen wollte. Dass Dörte und Rick sich kannten, schien logisch. Dass er selbst Umgang mit der Halbwelt pflegte, war Zufall. Jedenfalls redete sich Theo das ein. Heute Abend würde er Rick beim Skat auf Dörtes Yacht sehen und um Hilfe bitten.

Er trank den Rest Mineralwasser und holte dann aus der Vorderkajüte seinen Tablet-PC. Dörte spendierte seit einem Jahr WLAN für alle. Seitdem surften sie hier im Hafen mit Highspeed. Er suchte nach »Heroin+Duisburg« und erhielt neunundsiebzigtausendneunhundert Treffer. Spaßeshalber gab er »Kaffee+Duisburg« ein. Fünfhundertdreiundfünfzigtausend

Treffer. Das relativierte die Präsenz der Droge in der virtuellen Welt. Bedachte man aber, dass Heroin illegal war, schlug sich das Wort erschreckend häufig im Netz nieder.

Guste und er hatten sich seit ein paar Jahren ein bisschen um Mellie gekümmert, eine Fixerin aus Ruhrort, die im Sommer ab und zu am Hochbunker schlief. Mellie war bisher sein einziger Kontakt zum Drogenmilieu gewesen. Wo steckte die überhaupt? Bestimmt war es drei oder vier Wochen her, dass er sie zuletzt gesehen hatte.

Theo klickte sich weiter durch den Wust an Informationen zum Thema Drogen. Er erfuhr, dass etwa zweihunderttausend Menschen in Deutschland Heroin spritzten, dass fast tausend Menschen pro Jahr infolge des Konsums starben. Davon achtzig Prozent Männer. Der Altersdurchschnitt der Toten lag bei sieben- unddreißig Jahren, zumindest nach dem Bericht der Deutschen Beobachtungsstelle für Drogensucht. Weltweit entstanden aus dem Handel mit Drogen Einnahmen von ungefähr sechshundert Milliarden US-Dollar, las er weiter und notierte auf seinem Block auch, dass die Mafia nun Duisburg für ihre Aktivitäten entdeckt hatte.

»Harry anrufen, Rick ausquetschen, Mellie suchen«, schrieb er auf den Block und spürte Müdigkeit in allen Knochen. Er brachte den Sonnenschutz an Achtern in Position, griff sein Handy, drückte die Ohrstöpsel an ihren Platz, legte sich auf die Bank, hörte Springsteen »Tougher than the Rest« singen, dachte an Betty und nickte ein.

\*\*\*

Betty Harmes schlug die Augen auf. Ihr war jedes Zeitgefühl abhandengekommen. Wie spät mochte es sein? Der Wecker hatte noch nicht geklingelt. Sie tastete auf dem Boden neben dem Bett nach ihm und hob ihn auf Augenhöhe: neun Uhr achtundzwanzig. Um zehn sollte sie das Café Kaldi aufschließen.

Noch während sie den Wecker in der Hand hielt und darüber nachdachte, ob sie sich kurz rumdrehen sollte, um weiterzuschlafen, klingelte das Ding. Am liebsten hätte sie es gegen die

Wand geschmissen. Aber sie stellte es nur aus und auf den Boden zurück. Müde richtete sie sich auf, sie war erst spät ins Bett gekommen.

Ein Blick zum Schreibtisch genügte, um ihr schlechtes Gewissen zu aktivieren. Dieses Schreiben im Fall Brastelt musste heute dringend fertig werden. Wenn sie Glück hatte, war im Café nicht viel los und sie würde es dort erledigen können. Der allmorgendliche Dreiklang stand nun an: aufstehen, duschen, Kaffee trinken. Letzteres würde schon im Kaldi stattfinden müssen, sonst reichte die Zeit nicht.

Sie tapste ins Bad, das Wasser erfrischte sie. Ihre Zähne putzte sie wie immer unter der Dusche, das sparte Zeit, optimierte die Arbeitsabläufe. Sie zog ein weißes T-Shirt aus dem Stapel im Schrank, dazu eine frische Bluejeans, packte Laptop samt Unterlagen in ihre Aktentasche, schnell in die grünen Flip-Flops, und schon ging's los. Mit noch nassen Haaren schloss sie etwa fünf Minuten später das Café ihrer Freunde Katja und Raik auf.

Puh, da musste erst einmal Luft rein, es miefte nach Bier und Schweiß. Die geschlossene Gesellschaft vom Vorabend hatte Spuren hinterlassen und sich im Laufe des Abends immer mehr geöffnet für vorbeikommende, uneingeladene, aber willkommene Nachbarn und Mitbürger aus Ruhrort. Zum Schluss war das Café aus allen Nähten geplatzt, Betty kam kaum mehr mit den Bestellungen nach, die Stimmung wurde laut und lustig, Betty am Ende müde und zerknirscht. Denn sie wusste, wie viel Arbeit sie für ihre Mandantin zu erledigen hatte. Nun öffnete sie die Tür so weit es ging, stellte einen Stuhl davor und nahm die Kaffeemaschine in Betrieb.

An Gustes Kiosk war sie heute nicht mehr vorbeigegangen, um sich ein Brötchen zu holen, dafür war es zu spät gewesen, vielleicht fand sie noch etwas in der Küche, das sich als frühstückstauglich erwies. Raik verließ sie nie, ohne klar Schiff gemacht zu haben, und der Kühlschrank war groß, mit dem nötigen Quäntchen Glück barg er noch einen kleinen Schatz. Aber erst mal Kaffee.

Mit einem Glas Latte macchiato XXL setzte sie sich auf den Stuhl, der die Tür offen hielt. Sie sog die Stille des Augenblicks und die Wärme der Sonne ein. Im Geiste ging sie die Argu-

mentation ihres anwaltlichen Schreibens durch, in dem sie die gegnerische Seite darüber in Kenntnis setzen wollte, eine Klage anzustrengen, wenn sich das Verhalten des Mannes nicht schlagartig ändere. Es galt, den richtigen Ton zwischen Drohung und dem Wunsch nach einvernehmlicher Lösung zu treffen.

Ihre Mandantin schreckte wegen der Prozesskosten vor einer Klage eigentlich zurück. Aber diesem Arschloch von Chef, der ihre Mandantin als Leibeigene zu betrachten schien, die man ruhig auch mal anfassen durfte, gehörten ordentlich die Leviten gelesen. Dennoch sollte der Arbeitsplatz erhalten bleiben, eine knifflige Lage. Kam es hart auf hart, würde sie trotzdem klagen.

Mit einem letzten großen Schluck trank sie den Kaffee aus, fand im Kühlschrank nur Frikadellen, blieb lieber nüchtern und setzte sich dann an einen der Tische, um das Schreiben zu bearbeiten. Ihre Küchentischkanzlei, die sie sonst von zu Hause aus betrieb, mutierte an solchen Tagen zur Caféhauskanzlei. Sie fragte sich, ob es nicht doch eine gute Idee wäre, ein ganz normales Büro anzumieten, in der Hoffnung, dass dann auch mehr Mandanten den Weg zu ihr fänden. Ansonsten fräße die Miete ihren Umsatz auf, und sie müsste noch mehr kellnern. Ihre Gedanken wurden von einer Besucherin unterbrochen, die den Schankraum betrat. Es war ihre Mandantin.

»Frau Brastelt, was machen Sie denn hier? Sie haben doch nicht etwa schon das Handtuch geschmissen?«, fragte Betty.

Ihr Gegenüber schüttelte den Kopf, mit Tränen im Gesicht.

Betty stand auf, nahm die Frau in den Arm und führte sie an ihren Tisch. »Kommen Sie, setzen Sie sich, ich mache Ihnen einen gescheiten Kaffee, nichts wird so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Bin ja bei Ihnen.«

Aus ihrer Aktentasche kramte sie eine Packung Tempotaschentücher, die sie der Frau auf den Tisch legte, machte sich an der Kaffeemaschine zu schaffen und kehrte mit einem Espresso zurück. »Hier, trinken Sie den, der weckt die Lebensgeister.«

Betty schloss die Tür, niemand musste ihre Mandantin in diesem Zustand sehen, die, wie sich herausstellte, nicht zur Arbeit gehen konnte, weil sie vor lauter Angst ganz durcheinander war. Betty erklärte ihr, dass sie sich dadurch angreifbar mache.

Unentschuldigtes Fernbleiben vom Arbeitsplatz bot ihrem Arbeitgeber alle Möglichkeiten einer Kündigung, fristlos sogar. Die Frau brauchte ein Attest.

Sie brachte Frau Brastelt dazu, im Büro anzurufen, um sich krankzumelden. Dann telefonierte Betty alle Praxen im Umkreis durch, bis sie einen Termin für ihre Mandantin bekam. Die instruierte sie, alle Symptome ihrer Angst aufzuschreiben, um sie dem Arzt vortragen zu können, im Notfall in Tränen auszubrechen. Sie brauchte eine Krankmeldung, sonst wäre der Fall schon jetzt verloren. Schließlich versprach Betty, mit in die Sprechstunde zu gehen. Sicher war sicher. In einer halben Stunde käme Verstärkung ins Café, dann würde sie Frau Brastelt in die Praxis fahren.

\*\*\*

Als Theo Bosman aufwachte, brannte sein linker Unterarm. Er öffnete die Augen. Der Arm war gerötet. Dass sich die Erde dreht, dass Schatten wandert – keine Geheimnisse. Nun hatte er sich einen Sonnenbrand eingefangen, fühlte sich aber erfrischt. Selbst wenn sie nur im Hafen lag, erholte er sich auf der »Calypso«, ganz wie im Urlaub.

Er ging ins Bad, wusch sich das Gesicht und kochte dann oben einen Kaffee. Kaum hatte er den Wachmacher ausgetrunken, kam das Taxi, das er gerufen hatte. Im Wageninneren war es angenehm kühl. Er lehnte sich entspannt zurück und rief Harry Blumster auf dem Handy an.

»Du bist nicht zum Grillen gekommen, Theo. Sind wir dir nicht mehr gut genug?«

»Grillen? Ich weiß von nichts.«

»Mein Geburtstag, letzten Freitag.«

»Mist, habe ich verpennt. Tut mir leid, Harry.«

»Nächstes Jahr denkst du dran.«

Theo Bosman berichtete von Guste und seiner Absicht, selbst zu ermitteln.

»Dazu sag ich nichts, Theo. Vermutlich hast du es mit Ella abgesprochen. Na ja.«

»Ich möchte von dir nur wissen, ob dir in den letzten Tagen im Hafen irgendwas aufgefallen ist, das zum Geschehen passen könnte.«

»Ja, aber das habe ich der Kollegin von der Mordkommission schon gesagt.«

»So 'ne Kleine, mit kurzen blonden Haaren?«, fragte Theo.

»Ja, die ist neu, aus Düsseldorf.«

»Das passt, macht auf mich einen arroganten Eindruck«, konnte sich Theo nicht verkneifen.

»Willst du tratschen? Also, vor drei Tagen fiel mir auf, dass auf der ›Anneke‹, einem Tankschiff, drei Anzugträger rumliefen. Ich gehe davon aus, dass die Kollegin den Eigner befragt hat. Der ist aber schon wieder unterwegs.«

»Irgendwas an Land?«

»Nö.«

»Dank dir, Harry. Grüß Birgit.«

»Kommst du am Wochenende ins Stadion?«

»Leider nicht. Ich werde versuchen, wegen Guste was rauszukriegen.«

»Verstehe, hat sie verdient.«

Theo legte auf. Gerade führen sie unter der ersten von fünf Brücken durch, auf der hier dicht an dicht Züge die Ruhr überquerten. Er liebte dieses scheinbare Durcheinander der Verkehrswege, das ewige Hin und Her von Rangierloks, Sportbooten, Fußgängern und Autos. Es war laut, es stank, es war das pralle Leben.